

Rückkehr nach Masuren in Ernst Wiecherts Dichtung

Teil 3

Marianne Kopp

Zwei Jahre, nachdem Ernst Wiechert diesen lange unveröffentlichten Roman schrieb, erschien 1934 sein Heimkehrer-Roman "Die Majorin". Um diese Zeit zieht Wiechert sich als freier Schriftsteller nach Bayern zurück. Das Kriegserlebnis, das für den Roman "Der Exote" nur eine periphere Rolle spielte, wirkt hier in aller Schwere nach und überschattet die Gegenwart. Der seit zwanzig Jahren totgeglaubte Bauernsohn Michael Fahrenholz kehrt aus Gefangenschaft, Kerker und Landstreichertum doch noch zurück – aber zunächst nicht heim. Er soll sich wieder in eine Welt eingliedern, in der das Erlebnis des Krieges beinahe spurlos vorübergegangen ist. Hier jedoch kann er nicht einfach sein Leben fortsetzen – die schweren Erlebnisse aus zwanzig Jahren haben ihn zu sehr verändert, und der Empfang, der ihm zuteil wird, ist sehr zwiespältig. Die Majorin als Gutsherrin beherbergt ihn zunächst als Fremden für eine Nacht. Jonas, ihr stiller, etwas wunderlicher Gutsknecht, kennt ihn jedoch gleich wieder als den Bauernsohn Michael, mit dem er in der Kindheit zusammen Schafe gehütet hat. Am Morgen, als der Gast frühzeitig aufgebrochen ist, am Kriegerdenkmal seinen eingemeißelten Namen herausgeschlagen hat und sich auf den Weg zu seinem Vater macht, weiß es auch die Majorin. Seinem alten Vater aber, der durch den Tod seiner drei Söhne seelisch gebrochen und wahnsinnig geworden ist, kann er nicht begreiflich machen, daß nicht der Geist eines Toten ihn besucht, sondern ein Lebender, tatsächlich sein leiblich zurückgekommener Sohn.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ nachricht@ernst-wiechert.de +++

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++
 +++ Bogdan Dumala > Berlin +++ nachricht@ernst-wiechert.de +++

Michael kehrt zurück ohne Sehnsucht nach seiner Heimat und spürt, daß das erlebte Schwere ihn böse und wild gemacht hat. "Und die Wilden gehen nicht hinter dem Pfluge her." (311) Der Welt der Seßhaften entfremdet, will er nur einen kurzen Besuch bei seinem Vater machen, denn "wer totgesagt ist, muß sich zeigen, damit er keine Kränze bekommt, die ihm nicht zustehen. Und keine Inschrift auf einem Stein, die ihm nicht zusteht. Auch der Tod darf nicht betrogen werden." (324) So ist seine Motivation für den Besuch in der Heimat eine ganz andere als für Hermann Giesecking oder für Wolf Wiltangel. Und nicht aus einem festgefügteten Leben bricht er auf, um die Heimat wiederzusehen, sondern alles Sichere, Feste ist ihm in zwanzig unmenschlich bitteren Jahren zerbrochen.

Die Weigerung des Vaters, den Zurückgekehrten als Lebenden anzuerkennen, bewegt ihn paradoxerweise zum Bleiben. Die Majorin, die das Leid des Krieges an sich selbst erfahren hat, nimmt sich seiner in einfühlsamem Verständnis an und gibt ihm ein einfaches Blockhaus in ihrem Wald und eine Stelle als Jäger. Seine verletzte Seele soll in der ungestörten Einsamkeit und Freiheit der Natur Frieden und Heilung finden.

Das Bild und Sinnbild des Pflügens und Erntens, der Feldarbeit, durchzieht den Roman wie ein Leitmotiv. Darin drückt sich ein friedliches, lebenserhaltendes Tun aus, die Bindung an die Scholle aus, ein bewußtes, verantwortliches Heimatgefühl. Einen ganzen Tag lang sieht Michael seinem alten Vater beim Pflügen zu, und die Majorin hofft, daß der Sohn diese Arbeit übernehmen wolle. Als er am Ende des Romans endlich dazu bereit ist, ist dies ein Zeichen für seine Heilung, seine allmähliche Wieder-Eingliederung in den Lebensrhythmus der bäuerlichen Welt, seine Heimkehr.

In den Monaten vom Pflügen bis zur Ernte vollzieht sich in der Stille des Waldes so etwas wie seine erneute Menschwerdung. Sparsame Begegnungen mit anderen Menschen, ungute Zusammenstöße und Taten in scheuer Freundschaft kennzeichnen diesen Weg. Ganz langsam wird Michael vom abweisenden, einsamen Landstreicher wieder zum Mitmenschen. Seine immer wieder auftauchenden Fluchtpläne gibt er

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++
 +++ Bogdan Dumala > Berlin +++ info@ernst-wiechert.de +++

endgültig auf, als sein Vater in seinem Wahnsinn gewalttätig wird und in eine Anstalt gebracht wird. Die behutsame, kluge Führung der Majorin hat ihn "für die Landstraßen verdorben" (431) und bewegt ihn schließlich dazu, sein Roggenfeld selbst zu mähen und das Erbe seines Waldbauernhofes anzunehmen. Ein Gegenbild zu Michaels neuer Existenz ist nicht nur seine eigene zerrissene Vergangenheit, sondern auch der Sohn der Majorin. Dieser wohnt in der Stadt und hat sich dem einfachen, arbeitsamen und naturverbundenen Leben ganz entfremdet. Er lebt nicht mehr für die Werte und Tugenden, die die Persönlichkeit seiner Mutter auszeichnen. In seiner Figur demonstriert Ernst Wiechert wieder einmal seine drastische Zivilisationskritik.

Der Roman ist arm an äußerer Handlung und stellt vor allem die seelischen Vorgänge und Gedankenwelten des Heimkehrers und der Majorin dar. Die langsame Erzählweise zelebriert die weltferne Harmonie der heilen, idealisierten Wald- und Bauernwelt, in der die beiden Protagonisten sich bewegen und reifen. Die literarischen Bilder und Symbole illustrieren nicht nur den Weg zu einem freundlichen Ausgang des Romans, sondern machen daneben deutlich, wie Ernst Wiechert der Blut-und-Boden-Ideologie des damals gerade aufkommenden Nationalsozialismus ungewollt Auftrieb verlieh.

Eine Heimkehr nach sehr langer Zeit erlebte auch Ernst Wiechert selbst. Seit seine Eltern 1907 das Forsthaus in Kleinort verlassen hatten, kehrte er nur noch zweimal dorthin zurück. Im ersten Band seiner Autobiographie "Wälder und Menschen" berichtet er von seinem Besuch in dem Haus seiner Kindheit, kurz bevor er 1933 nach Oberbayern umzieht.

Möglicherweise fließen auch Eindrücke dieses Besuches in seinen Roman "Die Majorin" ein. Nach 25 Jahren kehrt er erstmalig dorthin zurück und nimmt zuerst schmerzvoll und enttäuscht die veränderte Umgebung seiner ersten Jahre wahr. Ohne Stolz fährt er mit einem großen Wagen dort vor, wo er als Kind barfuß die Kühe hütete und ahnt, wie er selbst sich dem ursprünglichen Dasein entfremdet hat. Trost aber findet er bei einer Birke, die er als Sechsjähriger gepflanzt hatte. "Und da stand ich nun unter meinem Kinderbaum, der so groß geworden war,

daß er auf mich herabblickte, [...] und wußte nun, daß alles gut so gewesen war. Daß ein Mensch nicht fremd sein kann auf seinen Wegen, weil die Spur seiner Geleise hinter ihm herläuft, rückwärts, bis zu dem Beginn seiner Kinderträume." (Jahre und Zeiten, a.a.O., S. 187)

An einer anderen Stelle bekennt er 1936: "Ich bin ein mit vielen Träumen gesegneter und beladener Mensch, schon von Kindheit an. Aber von hundert Träumen, die heute über meinen Schlaf gehen, sind neunzig dort zu Hause, wo ich aufgewachsen bin." (ebd. S. 164)

1936 besucht er als fast Fünfzigjähriger zum letzten Mal seine Heimat, um seinen Vater vor dessen Tod noch einmal zu sehen. 1938 erscheint ein Buch über diesen Besuch, das den Titel "In der Heimat" trägt.

Es ist ein bewußt gestalteter Text, der vieles ungesagt läßt. So erfährt der Leser nicht, warum der Autor so viele Jahre nicht bei seinem Vater und in seiner alten Heimat gewesen ist. Zerwürfnisse lassen sich leise ahnen, und manche beiläufige Behauptung klingt nicht ganz aufrichtig. "Nichts weiter haben wir begehrt als dieses," schreibt er, "schweigend auf einer verlassenem Straße zu sein und zu lauschen, wie es durch die Wälder ging." (10) Der Autor, der jahrzehntelang in Königsberg und Berlin wohnte, hätte solches wohl tun können, wenn er nicht doch anderes begehrt hätte. Für den greisen Vater, der ein Bein verloren hat und seit 30 Jahren nicht mehr allein in die geliebten Wälder hinausgehen kann, ist es wohl anders. Etwas befremdlich wirkt auch die Feststellung, daß der Sohn den Vater nicht an jedem Tag seines mehrtägigen Besuches in die lange und schmerzlich entbehrten Wälder hinausfährt, sondern nur am letzten Tag. An anderen Stellen der Schilderung kann Ernst Wiechert sich der Theatralik und Sentimentalität nicht enthalten.

Die Schilderung dieser letzten Heimkehr läßt weder die Selbstverständlichkeit des kindjungen Gymnasiasten Ernst noch die richterliche Strenge spüren, wie Hermann Giesekeing sie erfuhr, noch findet die fröhliche Leichtigkeit des Wolf Wiltangel Raum. Die heilende Qualität der Natur, wie sie Michael Fahrenkamp erfuhr, klingt nur leise an – in stiller Abgeklärtheit läßt der Autor seine Heimat auferstehen und schreibt mit

dem Abstand von vier Jahrzehnten über seine Kindheit, also aus ganz anderer Perspektive als in seiner Autobiographie, die nur zwei Jahre vorher auf dem Buchmarkt erschienen war.

So ist nun ein sehr schöner, leiser Text entstanden, in dem Wiechert versucht, sich auf das Erleben des Vaters mehr als auf die eigene Befindlichkeit zu konzentrieren.

"Auch vom Walde sprachen wir nicht. Von dem, was wir liebten, schwiegen wir, wie wir fünfzig Jahre geschwiegen hatten. Die Liebe verstand sich von selbst." (8) "Was mochte alles aufstehen vor seinen alten Augen? Auf diesem Wege, der am Bahnhof vorbei zum Walde führte. Demselben Wege, den er Hunderte von Malen gefahren war. Uns heimzuholen und wieder fortzubringen. [...] Oder sah er sich selbst, an jenem Wintertag, ausgestreckt im Stroh des Holzschlittens, mit dem Schuß im Knie, wie sie ihn in die Kreisstadt fuhren? Anders wurde das Leben seit jenem Tag, und manchem wäre das Herz bitter geworden. Aber nicht ihm. Still saß er neben mir, die Augen dem lang Vertrauten zugewendet, und auf seiner Stirn war ein heiterer Schein [...] Und dann nahm er uns auf, der große Wald, wie er uns so oft aufgenommen hatte, wenn uns von den wirren Straßen des Lebens heimverlangt hatte." (9) "Da ist er ja noch...!" sagte mein Vater leise." (10) "Viel war es für mich, aber für meinen Vater war es mehr. [...] Die Summe seines Lebens lag verstreut auf diesen verlassen Straßen, die durch die Wälder liefen, sich verschlangen, entwirrten und wieder in sich endeten. Hier lagen Pläne und Ziele, Mühe und Arbeit, Gewinn und Verlust. Hier lag sein Leben und sah ihn an. Fast ein Jahrhundert, und die Welt war fortgestürmt in dieser Zeit wie ein rasender Stern, immer sicherer, immer stolzer, immer vermessener. Aber sein Leben hatte nicht mitgewollt. Sein Leben und sein Wald waren hier geblieben, an der alten Stelle. Sie hatten die alten Gesetze bewahrt." (11)

Es wird ein Weg der Erinnerungen. An den verschiedenen Plätzen beschwören Vater und Sohn die gemeinsamen Wege, Erlebnisse und Ereignisse. Dabei versinkt die Gegenwart, und die frühen Jahre werden ihnen wieder lebendig und gegenwärtig. "Überall zwischen den grauen Stämmen standen die Bilder und sahen uns an. Wir vergaßen, was es

für eine Fahrt war. Wir vergaßen, daß der eine von uns den Tod erwartete und der andre ein flüchtiger Gast in diesen Räumen war, weit zu Hause von hier, in einem andern Land, mit einem andern Leben, reich an Liebe und Plänen, dem Dasein noch unlöslich verflochten. Wir waren zurückgegangen, Hand in Hand, bis an unsern Anfang. Wir hatten die Zeit ausgelöscht, die Gegenwart ausgestrichen, und die Zukunft stand nur an der nächsten Biegung des Weges. An dem Haus fuhren wir still vorbei, aber auf der nächsten Höhe legte sich wieder die alte Hand auf meinen Arm. Man konnte den See von hier aus sehen, den Torfbruch und ein paar graue Dächer des Dorfes. Was für eine Welt lag dort ausgebreitet für uns, und wie viel hatte für mich dort unten begonnen! Wir hätten nicht weiter zu fahren brauchen, denn alles war in diesem Kreis beschlossen, was die Menschen Heimat nennen." (13)

Beim Abschied versucht Ernst Wiechert noch einmal, seinen Vater zu porträtieren. "Er hatte nur seinen Wald gehabt und dreißig Jahre der Einsamkeit. Und die Bibel. [...] So hatte er sein Gesetz aus wenigem geschöpft. Oft war er in die Irre gegangen, aber das Alter hatte ihm Weisheit geschenkt und das gütige Lächeln derer, die still zugesehen haben, wie die Menschheit ihre bunten Reifen über die Straßen treibt. [...] Er hatte wenig gewünscht in seinem Leben und keinen Glanz erworben. Aber dies war ihm erfüllt worden: daß Wald und Söhne aufwachsen und ihm Schatten gaben. Und daß ich noch einmal gekommen war, um bei ihm zu sein und die alten Wege mit ihm zu fahren. Und daß ich bei ihm nichts hatte sein wollen als sein Kind." (19)

Ein halbes Jahr später stirbt der Vater lebensmüde und still zufrieden. Damit ist für den Dichter der masurischen Wälder das letzte Band zu seiner Heimat gerissen, und er kehrt nie mehr dorthin zurück. "Seither will ich nicht mehr dorthin, in den großen Wald. Ich bewahre sein Bild in mir, jede Linie, jede Farbe, jeden Duft, und manchmal kommt er im Traum zu mir. Noch dunkler sind dann seine Täler, noch gewaltiger seine Stämme, noch verzaubernder das Lied seiner Wipfel." (23 f.)

Marianne Kopp

Rückkehr nach Masuren in Ernst Wiecherts Dichtung

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ inacht@ernst-wiechert.de +++

So pflanzt Ernst Wiechert seinen eigenen kleinen Wald in Bayern. In seinen Büchern beschwört er auch weiterhin das verträumte, oft verklärte Bild der masurischen Wälder und macht seine liebevoll und detailliert geschilderte Heimatwelt für seine Leser zu einer imaginären Zuflucht.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ info@ernst-wiechert.de +++